

24₂₀₁₀

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

ÜBERSETZEN



Mit Beiträgen von ANANI AMALADASS SJ, ERINOLLIWA O.
ODIWOLE, KWASI WIDYU, BIANCA BOTEVA-RICHTER,
FRANZ MARTIN WIMMER, ENRIQUE DUSSEL, THOMAS
FORNET-PONNE, RADOSTIN KALDIANOV, URSILA BAATZ,
FRANZ GÄJNER-PRANZI
und anderen

SONDERDRUCK



5

ANAND AMALADASS SJ

Übersetzer sind interkulturelle Vermittler

17

EBUNOLUWA O. ODUWOLE

Sprache und die Authentizität der afrikanischen Philosophie

29

KWASI WIREDU IM GESPRÄCH

über afrikanische Philosophie, interkulturelles Übersetzen und Aufgaben der (interkulturellen) Philosophie. Das Interview für polylog führten Stefan Skupien und Britta Saal

37

BIANCA BOTEVA-RICHTER &
FRANZ MARTIN WIMMER

Stille Post – ein Experiment

43

ANAND AMALADASS & URSULA BAATZ

Raimon Panikkar (1918–2010)

Ein Nachruf

47

ENRIQUE DUSSEL

*Eine neue Epoche in der Geschichte der Philosophie:
Der Weltdialog zwischen philosophischen Traditionen*

65

THOMAS FORNET-PONSE

Universalität und Kontextualität

Xavier Zubiri und Ignacio Ellacuría zur Einheit der Realität

81

RADOSTIN KALOIANOV

Multikulturalismus und Kritik

98

FRANZ GMAINER-PRANZL

Ζῶον πολύλογον ἔχον

Laudatio zur Verleihung des »großen Ehrenzeichens für Wissenschaft und Kunst« an Franz Martin Wimmer

104

REZENSIONEN & TIPPS

120

IMPRESSUM

132

POLYLOG BESTELLEN

ALOIS HALBMAYR

Zwischen Universalisierungsanspruch und partikularer Tradition

zu: HANS SCHELKSHORN: *Entgrenzungen. Ein europäischer Beitrag zum Diskurs der Moderne*

HANS SCHELKSHORN:

*Entgrenzungen. Ein europäischer**Beitrag zum Diskurs**der Moderne.*

Velbrück Wissenschaft,

Weilerswist 2009.

ISBN 978-3-938808-71-9

679 Seiten.

In Zeiten fortschreitender Auflösung der traditionellen kulturellen Plausibilitäten und angesichts der politisch-ökonomischen Umwälzungen, die keinerlei Rücksicht auf lokale Entwicklungen nehmen, steigt nicht nur der Druck auf eine effektive Gestaltung der gesellschaftlichen Prozesse, sondern zugleich wächst auch das Bedürfnis nach Selbstvergewisserung und Orientierung. Ein zentrales Element in diesem Vergewisserungsprozess ist eine grundlegende Reflexion auf die Konstruktionsbedingungen der Moderne: Wie können wir uns und unsere Welt verstehen? Wie wird der europäische Weg von Aufklärung und Säkularisierung in außereuropäischen Kontexten beschrieben? Welche Einsichten und Errungenschaften in der neuzeitlichen Entwicklung lassen sich universalisieren, welche als partikuläre Traditionen rekonstruieren? Ist eine Theorie der Moderne möglich, die den emanzipatorischen Gehalt als universalen Anspruch begründen und zugleich seine kulturellen Einformungen sowie Begrenzungen aufzeigen kann? Wie wirken sich Eroberung und Unterwerfung der Neuen Welt sowie die Neuentdeckungen in den Naturwissenschaften auf das philosophische Denken und den anthropologischen Diskurs aus? Das sind nur einige der Fragen, mit denen sich Hans Schelkshorn in

seiner kenntnisreichen und hoch informativen Studie auseinandersetzt und durch seinen ungewöhnlichen Blick auf bekannte und weniger bekannte philosophische Ansätze zu überraschenden Ergebnissen gelangt.

Ausgangspunkt ist das Unbehagen an den klassischen Theorien der Moderne (S. 27–91). Diese wurde entweder in einer machttheoretischen Selbstdeutung als Gewaltprojekt entlarvt (Heidegger, Adorno/Horkheimer), als partikuläre Tradition ohne universalistischen Anspruch rekonstruiert (Rorty, Lyotard) oder als Zielpunkt einer normativen Entwicklung vorgestellt, ohne dabei die problematischen Traditionen ausreichend zu reflektieren (Apel, Habermas). Alle drei Ansätze, die Schelkshorn zu Beginn prägnant und fair vorstellt, würden in ihrer Dichotomie von Vernunft und Macht nicht der Komplexität der Moderne gerecht und blieben den hinlänglich diskutierten Verkürzungen bzw. Reduktionismen verhaftet. Stattdessen plädiert er für eine alternative Perspektive: die Moderne als einen Prozess der Entgrenzungen zu begreifen, in dem von Anfang an Aufklärungsprozesse und kulturelle Innovationen auf vielfältige Weise ineinander greifen. Erst in einem komplexen Reflexionsprozess könne man sie unterscheiden. Nur so lassen sich zum einen die Parti-



kularität und Kontextualität der europäischen Moderne aufzeigen und gleichzeitig auch ihre besten, universalisierbaren Traditionen herauschälen. Ihre unverkennbare Signatur erhält die Moderne »erst aus den Modifikationen, dialektischen Negationen und Verknüpfungen der Weltneugier, der Selbstkreation und der Idee einer kosmopolitisch vereinten Menschheit« (S. 90). Damit sind auch die drei entscheidenden Begriffe bzw. Motive genannt, an denen entlang Schelkshorn seine andere Geschichte der Moderne erzählt. In exemplarischen Tiefenbohrungen werden sie der Reihe nach paradigmatisch anhand einzelner Autoren vorgestellt (S. 93–298). In allen Untersuchungen, die für sich selbst bereits einen umfassenden Einblick in die Denkwelt der ausgewählten Autoren bieten, bildet seine leitende These den roten Faden, der es erlaubt, andere Spuren aufzugreifen oder bereits bekannte Theoreme neu auszuleuchten.

Für die »epochal bedeutsame Aufwertung *grenzenloser* Weltneugier« (S. 159) wird exemplarisch Nikolaus von Kues vorgestellt, der den Gedanken eines unendlichen Universums philosophisch neu fruchtbar macht und das Streben nach umfassender Erkenntnis neu begründet. Allerdings bleibt sich beim Cusaner die expansive *curiositas* ihrer Grenzen noch bewusst, die *cognitio Dei* letztes Ziel menschlicher Erkenntnis. Das zweite Motiv, die Idee der Selbstkreation, wird anhand des anthropologischen Ansatzes von Pico della Mirandola vorgestellt. Dessen Freiheitsverständnis, das sich ideengeschichtlich über den deutschen Idealismus bis zu Sartre als anknüpfungsfähig

erwiesen hat, basiert auf einer Aufwertung der schöpferischen Macht des Menschen, manifestiert sich in der Selbstgestaltung bzw. Selbstformung des Menschen, nicht jedoch in der Selbsterschaffung, die Pico aus theologischen Gründen strikt ablehnt. Das dritte Motiv, die Idee einer kosmopolitisch vereinten Menschheit, repräsentiert Francisco de Vitoria. Dieser Abschnitt (S. 205–298) gehört zu den besten und ergiebigsten Passagen des Buches, denn hier wird ein zu Unrecht nur wenig bekannter Autor ausführlich vorgestellt und gleichzeitig ein vertiefter Einblick in eine bis heute grundlegende Debatte geboten. So wird bei Vitoria erstmals die Vision einer Weltgesellschaft formuliert, in der alle Menschen mit gleichen Rechten und Pflichten »ausgestattet« sind. Die Idee des Völkerrechts, die zentrale Funktion des Naturrechts in der Frage nach der Legitimität der Sklaverei und der Begründung humanitärer Interventionen, das Problem eines gerechten Krieges, kaum ein fundamentales anthropologisches und politisches Problem, dem sich Vitoria nicht gestellt und in dem er nicht seiner Zeit – bei aller Bedingtheit – zugleich voraus gewesen wäre. Zum ersten Mal, so betont Schelkshorn, wird in der europäischen Ethik »das Leid Unschuldiger *außerhalb* der eigenen Gesellschaft, selbst außerhalb der eigenen *Oikoumene*, als Appell an die moralische Verantwortung wahrgenommen« (S. 294). Allerdings werden am Beispiel der humanitären Intervention auch die Grenzen seiner Theorie aufgezeigt. Paradoxerweise öffnet sich durch diesen moralischen Impetus das Tor für neue Perversionen univer-

»Das Interventionsrecht zur Rettung Unschuldiger impliziert eine radikale Entgrenzung moralischer Verantwortung, in der die archaische Dichotomie zwischen dem Nahen und dem Fernen in radikaler Weise überwunden wird.«
(S. 291)

salistischer Moral: Wenn es um Leben oder Tod geht, muss es auch möglich sein, gegen die Vernunft und den Willen der Betroffenen einzuschreiten.

Wie diese drei fundamentalen Elemente in der Gründungszeit der Moderne neu verknüpft, modifiziert oder teilweise auch zusammengesetzt werden, das zeigt der darauffolgende Abschnitt (S. 299–407). Auch hier erzählt Schelkshorn die Geschichte dieser vielschichtigen Verflechtungsprozesse wiederum an den Ansätzen herausragender Denker, insbesondere Juan Ginés de Sepúlveda und Michel du Montaigne. An beiden Autoren wird deutlich gemacht, wie die »Entdeckung« Amerikas die europäischen Denkkordinaten langsam verschiebt und allmählich ein Bewusstsein für die Gewaltanteile der eigenen Traditionen entsteht. Die fraglos vorausgesetzte Kultur erscheint nicht mehr als der selbstverständliche Leitstern der weltgeschichtlichen Entwicklung, sondern wird ihrerseits zu einem Objekt der Kritik. Montaigne greift die Selbstgerechtigkeit der Europäer direkt an und kehrt Sepúlvedas Sicht der Neuen Welt vollständig um: Nicht die Indios, die Europäer sind durch die barbarischen Sitten unter das Niveau des Menschlichen gesunken. Ähnlich wie sein Zeitgenosse Las Casas übt auch Montaigne scharfe Kritik an den Gewaltexzessen der Europäer gegenüber den amerindischen Völkern, verbindet damit jedoch keinerlei Zivilisierungs- oder Missionierungseifer.

Im abschließenden Teil seiner Studie geht Schelkshorn noch einen Schritt weiter und zeigt, wie die Verknüpfungen und Modifika-

tionen der Motive eine wesentliche Voraussetzung für die Ausdifferenzierung der grundlegenden Funktionssysteme in der modernen Welt bildeten und als Tiefenstruktur im Diskurs der Moderne prägend blieben (S. 409–593). Um dies zu verdeutlichen, werden die Entwicklungen des 17. Jahrhunderts genauer unter die Lupe genommen, weil dieser Epochenabschnitt, die ausklingende Renaissance, als Gründungszeitalter der Moderne gelten kann. Auch von einer anderen Perspektive her erscheint diese Wahl plausibel, erfolgt doch in dieser Zeitspanne nicht nur eine Umstellung des anthropologischen Denkens, sondern zugleich eine Koordinatenverschiebung im politischen Ordnungsgefüge. Die Entgrenzungen und Expansionsbewegungen führen zur Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Funktionssysteme, deren Ineinander von Begründungsdiskurs und kultureller Innovationen Schelkshorn nun an den drei Bereichen Wissenschaft, Politik und Ökonomie nachzeichnet. So wird bei Bacon die moderne (Natur-)Wissenschaft aus ihrer theologischen und auch politischen Rahmenordnung herausgelöst und als eigenständige Wertsphäre konstituiert. Thomas Hobbes' Theorie der Macht, deren politische Voraussetzungen durch den englischen Bürgerkrieg ebenso deutlich herausgearbeitet wird wie sein Bezug auf die Entwicklungen in der Neuen Welt, erweist sich als eine Gesellschaftstheorie, die den Menschen erstmals nicht primär von seinen Naturanlagen her bestimmt, sondern auf die gesellschaftlichen Konstellationen zurückführt. Nur der Staat könne für die gedeihliche

»Die Aporien einer gewaltsamen Durchsetzung aufklärerischer Vernunft sind bereits von Las Casas hellsichtig erkannt worden. Da den »Barbaren« die wahren Ziele der Zivilisation verborgen sind, erzeugt Gewalt unumgänglich Gegengewalt. Die gewaltsame Durchsetzung von Aufklärung im globalen Maßstab würde daher eine unvorstellbare Spirale der Gewalt auslösen.«
(S. 342)



Entwicklung des Menschen sorgen, denn ohne ihn sind, wie Hobbes in der Naturzustandsdebatte zeigt, »alle gezwungen, ihre Macht maßlos auszudehnen« (S. 515). Allein in einem geordneten Staatswesen könne der Mensch dem Menschen wie einem Gott begegnen, in Situationen sozialer Anarchie hingegen werde der Mensch dem Menschen zum Wolf.

Wurde die Einheit von Staat und gedeihlicher marktwirtschaftlicher Entwicklung bei Hobbes noch mehr behauptet als begründet, so versucht wenig später John Locke, diese Lücke zu schließen, indem er die Ökonomie wieder an die Gesellschaft zurückbindet und damit auch dem Staat die Verantwortung für die gedeihliche Entwicklung der Ökonomie aufbürdet. Auch hier findet sich wieder ein Bündel interessanter Einsichten zu den nach wie vor hoch aktuellen Problemstellungen wie Selbstkreation, Naturrecht, Moralbegründung, Glückskonzeptionen etc. Gleichzeitig drängen sich aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen neue Fragen auf die Agenda. Locke beschäftigt sich mit Begründungsfragen des Eigentums, der Geldwirtschaft, der Arbeit, der Armutspolitik. Schelkshorn nimmt Locke gegen die etwa von Hannah Arendt vorgetragene Kritik in Schutz, wonach er ein Proponent einer grenzenlosen Geldwirtschaft sei, ohne aber seine problematischen Seiten zu kaschieren. Auch bei Locke schlage immer wieder »ein bedenklicher Eurozentrismus« (S. 561) durch und weite das Exerzierfeld der utilitaristischen Denkansätze aus: »Im Unterschied zu Bacon, der Wahrheit und Nutzen noch klar unterscheidet, gerät bei

Locke die Wissenschaft zunehmend unter das Diktat des Nutzens« (S. 539).

Im letzten, äußerst kurzen Kapitel fasst Schelkshorn nochmals den Gedankengang seiner Arbeit zusammen und skizziert kurz, was seine andere Theorie der Moderne für die Gegenwartsdiskussion einträgt (S. 595–615). Hier hätte man gerne mehr erfahren und sich die Probe aufs Exempel anhand anderer Problemstellungen gewünscht als an den bereits etwas angestaubten Theorien von Huntington und Fukuyama. Das ist insofern bedauerlich, als hier eine Arbeit vorliegt, die auf überzeugende Weise eine Alternative zu den machttheoretischen und selbstaufklärerischen Selbstauslegungen der Moderne formuliert. Schelkshorn kann diese andere Geschichte auch deswegen erzählen, weil er eine kritische Außenperspektive in diesen Diskurs mit einbezieht. Sie versetzt uns in die Lage, auch die problematischen, weil kulturalistisch überformten Universalisierungsansprüche exakt zu erkennen. Diese Funktion übernimmt in seiner Studie die lateinamerikanische Philosophie, vor allem die Modernekritik von Enrique Dussel, die er als gleichwertige Selbstdeutung im Modernediskurs positioniert (S. 67–85). Insofern ist seine Arbeit mehr als »ein europäischer Beitrag zum Diskurs der Moderne«, wie es im Untertitel heißt. Es ist ein überzeugender Beleg für die These, dass im europäischen Modernisierungsprozess nicht nur kosmologische, geographische und politische Umwälzungen, sondern ebenso die Erfahrungen und Erkenntnisse anderer kultureller Traditionen das Denken und Sein radikal verändert haben. Dieser Prozess

»Aus dem Versuch, die Konstitutionsphase neuzeitlichen Denkens als Spiel von Entgrenzungen zu deuten, ergeben sich nicht nur Korrekturen gegenüber den Hauptparadigmen des europäischen Modernediskurses, sondern auch gegenüber bestimmten Varianten einer radikalen Modernekritik, insbesondere der Säkularisierungs- und der Entmoralisierungstheorie.« (S. 598f.)

bleibt konstitutiv offen und unabschließbar. Eine philosophische Reflexion, die noch dazu einer interkulturellen Perspektive verpflichtet ist, kann uns, so die Hoffnung, vor neuen Ein-

seitigkeiten und Sackgassen bewahren oder sie zumindest aufdecken. Auch in dieser Hinsicht ist die Lektüre dieses Buches ein großer Gewinn.

FRANZ GMAINER-PRANZL

Der »Logos der ästhetischen Welt«

zu: Bernhard WALDENFELS: *Sinne und Künste im Wechselspiel*

Bernhard WALDENFELS:
Sinne und Künste im Wechselspiel. Modi ästhetischer Erfahrung (stw 1973).
Suhrkamp Verlag, Berlin 2010.
ISBN 978-3-518-29573-1,
409 Seiten.

Im Anschluss an seine Überlegungen zu »Ortsverschiebungen, Zeitverschiebungen« (vgl. polylog 23 [2010] 134–135) legt Bernhard Waldenfels den zweiten Band seiner aktuellen Studien zur Ordnung und Konstitution der Erfahrung vor. Hier sind es vor allem die »Formen der Intuition, die an den Rändern, in den Lücken und an den Bruchstellen der Erfahrung auftauchen« (S. 20), die Vf. interessieren und mit denen er sich im Kontext ästhetischer Erfahrung auseinandersetzt.

Das »Doppelereignis aus Pathos und Response«, das Herzstück der vom Vf. explizierten Phänomenologie des Fremden, bildet die »Urmelodie der Erfahrung« (S. 22), die im Kontext ästhetischer Ansprüche auf vielfältige und spannende Weise zur Wirkung kommt. Im ersten Teil des Buches ist es vor allem die Wirkung des Bildes, die Vf. einer eingehenden Analyse unterzieht. Dass »etwas als etwas auftritt«, stellt die »phänomenologische Ur Differenz« dar, die »das, was erscheint, von der Art und Weise, wie es erscheint« (S. 42), scheidet. Mit diesem Zugang erschließt Vf. das hermeneutische Potenzial der Phänomenologie des

Fremden für die Bildbetrachtung: »Unser vom Sehbegehren angetriebenes Sehen bewegt sich zwischen einem *Wovon* des Getroffenseins und einem *Worauf* des Antwortens, und genau in diesem Spalt, der eine *responsive Differenz* markiert, hat die Wirkung von Bildern ihren Ort. Pathos und Response, also das, was uns zustößt, wie auch das, was wir daraus machen, gehen durch die Bilder hindurch« (S. 70). Eine Reihe interessanter Analysen zeigt auf, dass die Erfahrung des Fremden nicht bloß einen »besonderen Bereich« der Ästhetik betrifft oder zu dieser »auch noch« hinzukommt, sondern das Verstehen des Bildes als solches durchdringt: »Wir haben mit einem Heteron [zu] rechnen, auch mit einem Heteron an Wirkkraft, das nicht von außen in die Bildwelt eindringt, sondern in ihrem Inneren entspringt. Ohne eine Fremdheit, die inmitten des Eigenen ihre Widerstandskraft entfaltet, droht eine Verflüssigung des Gegensatzes von Bild und Realität« (S. 108). Insofern sich der Mensch grundsätzlich als Angegangenen, in Anspruch Genommenen erfährt, als einen, *dem* etwas auffällt und zukommt, nimmt er/sie die Betrachtung eines Bildes als »Umkehr der Perspektive«